

Domprediger Michael Kösling

Estomihi, 23. Februar 2020, 10 Uhr

Predigt über Lukas 18,31-43

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Viel zu lange blind. Der Tod und das Leid haben uns die Augen geöffnet. Jetzt sehen wir? Erst jetzt. Zu spät kapieren wir. Und verstehen's doch nicht. Oder erst allmählich dämmert es uns, wohinein wir geraten sind und auf welchem Weg! Die Augen derer, die seit Mittwochnacht leergeweint sind. Erblindet. Alles Licht genommen. Ihre Lieben! Herausgerissen aus ihrer Mitte. Ihrer Mitte? Auch aus unserer Mitte! Ihrem Leben. Unserer Welt. Unverständnis und Zorn und der abwiegelnde Relativismus der Hetzer und der Lügner. Hanau. Ort der Gewalt. Ort des Terrors. Todesort. Ort der Tränen. Ort des Mitgefühls. Ort der Menschlichkeit. Seht. Was? Was gibt es dort zu sehen? Für die einen. Für die anderen. Für uns? Wegmarke. Schwellenort. Nun sag, nun sieh, wohin es geht!

Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war. Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Wege und bettelte. Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er sollte schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Not my Jesus. Not my God. So kann es nicht weitergehen. Undenkbar. Nicht zu glauben. Unbegreiflich. Dass der, mit dem das Leben und das Licht kam, mit dem die Träume wahr und die Wunder möglich wurden, dass der, Jesus, sich auf den Weg – mit uns – macht, um verspottet, gefoltert und getötet zu werden. Der Ort, an dem Jesus steht, mit seinen Jüngern und hörend auch wir heute mit ihm, ist ein Schwellenort. Ort der Entscheidung. Beginn eines Weges. Anfang einer Erkenntnis geboren aus Verrätselung und Trauer und Unverständnis. *Sie begriffen nicht, was damit gesagt war.* Heißt auch: Sie begriffen nicht, dass auch sie damit gemeint waren. *Seht, wir gehen hinauf.* Nachfolge! Am Ende wird Jesus seine Jünger erst schlafend und sich dann von ihnen verlassen wiederfinden. Allein. Verlassen geglaubt selbst von seinem und unserem Gott. Am Kreuz. Weg des Scheiterns. Pfad der Schwäche, Straße der Niederlage. Das Ende aller Hoffnung für die Jünger damals. Zusammenbruch. Bruch des Vertrauens in eine Geschichte, von der sie dachten (und wir?) sie würde anders verlaufen: leuchtender und klarer, schöner und heiler. So war das gedacht, geglaubt und ja auch erlebt als alle satt wurden und alle waren doch eigentlich viel zu viel und am Ende hat das, was da war, eben doch gereicht. Als das Wasser wie Wein schmeckte und sich eine Stille über den Sturm legte, und der Lahme dort: der tanzte und der Stumme sang auf einmal. So war das. Man hat es doch mit eigenen Augen gesehen. So musste es doch auch weitergehen und in der Art vollendet werden. Irgendwie. Weil es sein muss. Bloß nicht so! Oder war man etwa blind? Blind: vor Glück und Freude in der Nähe dieses Menschen, Jesus, in der Nähe einer ganzen

anderen Welt. Zum Greifen nah war das Unmögliche. Blind vor Liebe. Rosarot, also wunderbebrillt? Und auf einmal liegt ein ahnungsvoller Schatten und steht ein Kreuz auf dieser Welt und deinem Leben. Unserer Welt. Unserem Leben. Leid und Gewalt und Tod. In einem neuen Ausmaß. In einer anderen ... falsches Wort: Qualität? Auf einmal verändert sich die Aussicht. Es wird dunkler, kälter, enger. Zeitgefühl. Für die Jünger damals. Für uns heute? Für mich jedenfalls. Ich stritt mich schon vor Jahren mit manchen, die beklagten, nicht alles sagen zu dürfen, sondern nur hinter vorgehaltener Hand. Meinungsverschiedenheiten waren das damals nur. Unter Freunden auch. Am nächsten Morgen schon wieder vergessen. Wenn man erst alles denken darf, dann endlich wieder auch sagen, dann darf man Ende auch alles tun, in Hanau und in Halle und in Wolfhagen, dann vollendet sich in den Augen mancher, gar nicht mehr so weniger, ein kranker Wahnsinn, der Gewalt und Tod bringt. Wann hat das angefangen und wo? Ein Ort und eine Zeit. Jerusalem. Was ist dort zu sehen, auf Golgatha? Gestern und heute. Dort ist Gott zu sehen. Dort wäre er auch zu glauben. Mit seinem Leiden und Sterben! Stellt sich an die Seite aller Opfer von Gewalt und Terror dieser Gott. Seit damals, als sie ihm die Nägel durch das Fleisch trieben. Seit damals stellt sich Gott ein in Bestürzung und Verlassenheit, Sprachlosigkeit und Trauer, in Gewalt und Tod. Dort ist er zu sehen. Auch das ist sein Teil. Da ist unser Gott und so ist er. Da stehen auch wir und so sind wir gemeint! Das Gefühl der Jünger damals vielleicht, am Anfang des Weges – Seht, wir gehen hinauf – auch unseres heute: Als dann klar wird, dass nichts mehr geht, da emigrieren sie, sei es innerlich als sie einschliefen in Gethsemane, sei es, indem sie sich tatsächlich fortmachen und fliehen. Denn wenn man nichts mehr machen kann, also die eigene Hilflosigkeit ertragen müsste, fällt es schwer, das zu tun, das der Leidende jetzt am nötigsten hätte: dass welche, einer, du und ich, dableiben, dass wir das Grauen ertragen, dass wir wachen und beten. Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem! Du und ich: An der Seite der Opfer. In ihrer Schwäche sind wir mit ihnen schwach. In Ihrer Verlassenheit sind wir mit ihnen einsam. In ihrer Sprachlosigkeit ringen wir mit ihnen nach Worten. Wir weichen nicht von ihrer Seite. Und Gott nicht! Sehen und sehen und werden blind von dem, was wir mit ihnen sehen, weil sich so viel Dunkles durch unsere Augen, diese salzigen Tore unserer Seelen, bis auf ihren Grund drängt, dass alles zu versinken droht, noch die letzte Hoffnung und die letzte Zuversicht. Der Blinde, der dort sitzt! Er ruft: Erbarme dich meiner ... dass ich sehen kann. Was der sich traut! Nicht das, was er sonst, tagein tagaus erbittet, Almosen, das Übliche und was zu erwarten wäre, von einem blinden Bettler. Er erbittet das Unmögliche: dass er sehen kann. Unmöglich eigentlich, dass wir unseren Gott sehen im Leid und Tod und dass er dort zu finden ist. Dass die Wunden der Welt seine Wunden sind. Kaum zu glauben, dass in so viel Schwäche und Ohnmacht, in so viel Zweifel und Verlassenheit, in so viel Tod und erbarmungsloser Endgültigkeit, noch und noch ein bisschen Leben, ein Zipfel Ewigkeit, eine Prise Frieden und ein Quäntchen Trost zu finden sein sollen. Erbarme dich, dass ich sehen kann. Der Ruf damals, der Ruf heute, gesungen im Duett der Kantate gleich an ihrem Beginn, von jenem dort am Rand und von uns hier: dass wir nicht tiefer und tiefer und in eine schwarze Dunkelheit fallen. Sondern! Dass wir wieder ans Licht kommen und ins Leben. Erbarme dich: dass wir das Leben sehen schon jetzt durch all den Schrecken und den Irrsinn unserer Tage hindurch. Dass uns dieser Blick widerständig macht. Dass er den platten Wahn eines beurlaubten hessischen Gymnasiallehrers durchschaut. Dass er die Lügen hinter der Einfachheit erkennt. Dass er mehr sieht als Schwarzweiß. Dass dieser Blick das Verlorene sucht und aufrichtet und Hoffnung schenkt. Dass wir in den Opfern von Terror und Gewalt unseren Gott ausmachen, in ihrer Not die seine sehen, in ihrer Verlorenheit seine Sehnsucht nach uns. Für uns Christen ist das der Ort: an der Seite der Opfer, der Trauernden, der Verfolgten, der Armen. Dort sehen wir uns. Erkennen, dass wir gemeint sind und wie! Als Schwestern und Brüder Jesu, des Christus, des Gekreuzigten und Auferstandenen. Seht wir gehen Dieser Weg führt uns an die vielen Orte an denen geweint und getrauert und gezweifelt wird. Uns gehen die Augen auf und über. In unserer Mitte das Kreuz. In unserer Mitte das Leben. Amen.